

Reisebericht Benin

Nach Benin wurde ich eingeladen um auszuloten, dringend notwendige Schulen zu bauen, aber es kam alles ganz anders. Schulen werden entweder vom Staat, einer japanischen Hilfsorganisation, oder von einer ganz außergewöhnlichen Frau, die seit 23 Jahren hier lebt, gebaut. Doch die Reise war nicht umsonst. Eine gewisse Vorahnung, dass alles ganz anders kommen wird, hatte ich schon und als ich gleich beim Antritt meiner Reise, ganz früh, als es gerade anfang zu dämmern“, geblitzt wurde, hat sich das Gefühl noch verstärkt. Auf dem ersten Kilometer fuhr ich anstelle von 30 km, acht km zu schnell. (kostete 15.- €) Oh weh, dachte ich, ist das vielleicht ein schlechtes Omen, oder es kommt alles ganz anders!

Benin (französisch Bénin) ein Staat in Westafrika, grenzt im Westen an Togo, im Norden an Burkina Faso und Niger und im Osten an Nigeria, sowie im Süden an den Atlantik. Bis 1975 hieß das Land Dahomey, nach der Tradition des historischen Königreichs Dahomey, das bis zur Eroberung durch die Franzosen Ende des 19. Jahrhunderts den südlichen Teil des modernen Staates und des Nachbarstaates Togo umfasste. 1851 schloss Frankreich ein Abkommen mit dem dahomeyschen König Gèzo, das es ihm erlaubte, einen Handelsposten in Cotonou einzurichten. 1883 besetzte die französische Marine die Stadt, um Großbritannien daran zu hindern das Gebiet zu erobern. Von 1975 bis 1990 war es kommunistisch und hieß Volksrepublik Benin.

Viele weitere Fotos zu den einzelnen Themen findest Du in einer heruntergebrochenen Auflösung und verkleinert in einer zweiten Mail.

Ankunft

Als ich am 29. Oktober 2019 um 21.00 Uhr über Istanbul kommend am Abend in Cotonou aus dem Flieger stieg, schlug mir gleich die schwüle feuchtwarme Tropenluft entgegen. Es ist gerade die zu Ende gehende Regenzeit und deshalb sehr schwül. Victor Gugel holte mich am Flughafen ab. Den heute 36jährigen lernte ich vor über 10 Jahren auf dem Dachstein kennen. Er ist einer der Stammeskönige in Benin, die per Orakel ausgewählt werden. Seine Mutter war Deutsche, deshalb spricht er die Sprache auch fließend. Er besuchte mich Mitte September in Bad Endorf. Wir sprachen wegen einer eventuellen Zusammenarbeit im Schulhausbau, worauf ich mich kurzfristig entschloss ihn zu besuchen.

Es ging auch gleich mit einer Überraschung los, denn ich wurde noch am selben Abend Gast beim zweithöchsten Staatsmann von Benin. Auf dem Weg zu Victors Haus besuchten wir vorher noch seinen Schwiegervaters, des Premierministers Abdoulaye Bio Tchane (abdul bio cane). Bodyguards empfingen uns freundlich. Eine Luxusvilla hinter Mauern. Um 22.00 Uhr kam er nach Hause, beschenkte erst seine Enkel, Victors zweijährigen Sohn und seine vierjährige Tochter und anschließend gab es gleich ein erstklassiges viergängiges Menü, mit in teuren Weingläsern frischgepressten Saft, aber keinen Alkohol, da er strenger Moslem ist. Er outet er sich nur im engsten Kreis der Familie, sagt Victor mit einem Augenzwinkern. „Wenn wir alleine sind, trinken wir auch manchmal Champagner“. Es gab große Diskussionen, weil gerade das neue Grundgesetz verabschiedet wurde. Leider verstand ich nur die Gesten, die Gespräche wegen Amtssprache Französisch leider nicht.

Christen und Moslems leben hier friedlich zusammen, dann alle verbindet darüber hinaus die Woodooreligion, an die sowieso alle glauben. Sie ist ein Bindeglied, die die „neuen Religionen“ als eine Art darüberstehende Religion verbindet. In Benin leben heute auf einer Fläche von 112 000 Quadratkilometern (Bayern 70 000) ca. 12 Millionen Menschen. Der monatliche Mindestlohn beträgt

zwar 61.- €, aber viele verdienen nur 30.- €, was natürlich, wie in allen Billigstlohnländern, für einige Wenige zu enormen Reichtum und für die vielen Anderen zu einem, in unseren Augen sehr ärmlichen Leben führt, was die Leute aber meist nicht so empfinden wie wir. Allerdings wächst auch langsam der Mittelstand, aber 80 % sind nicht steuerbar und der Rest von 20 % drückt sich wo es geht. Um den Schmuggel einzudämmen sind aktuell seit ein paar Tagen die Grenzen nach Nigeria geschlossen. Hinüber wird Reis und herüber Benzin geschmuggelt, da letzterer dort nur 40 Cent, in Benin aber 80 Cent pro Liter kostet. Die meisten Menschen arbeiten in der Landwirtschaft und erzeugen auf ihren kleinen Feldern über ihre eigene Ernährung hinaus Produkte, die sie dann am Straßenrand verkaufen, oder mit meist überladenen Autos oder Motorrädern in die Städte bringen. Die handwerkliche Kunst und die Präzision wie sie arbeiten ist überraschte mich. Nicht nur die Sprache, auch viel Können stammt offensichtlich mitunter auch noch aus der französischen Kolonialzeit die erst 1960 endete.

Die Beniner sind sehr geschickte Fahrer. Als erstes fiel mir gleich der ständige Strom der Unmengen an Motorrädern auf, die sehr dicht und trotzdem schnell fahren. Es kommt mir vor wie ein nicht endender Wespenschwarm. „Die Fahrer mit den gelben Westen sind Motorradtaxis“, erzählt Victor. Trotz des dichten Verkehrsaufkommens sah ich keinen einzigen Unfall.



Astrid.

10 Tage vor meiner Abreise traf ich mich mit meinem Freund Manfred, mein früherer Kreditgeber bei der Sparkasse, noch zu einer kleinen Fahrradtour. Dabei erzählte er mir nebenbei von seinem Schwiegersohn. Er ist Architekt und fertigte für Benin über das Bildungswerk Westafrika e.V. den Plan für einen Kindergarten mit Vorschule (den schönsten in ganz Westafrika). Eine Woche vor Abflug traf ich dann den Architekten Christoph Vorderhuber im Nachbarort Prutting, der mir die Kontakte zu einer ganz außergewöhnlichen Frau, zu Astrid Toda, vermittelte. Ist es Zufall oder Zufallen?

Astrid wurde in Oberaudorf als Tochter des Forstdirektor Glocker geboren, besuchte dort die Schule und anschließend das Finsterwalder Gymnasium in Rosenheim. Sie lebte bis zu ihrem 19. Lebensjahr im Inntal - bis sie bei den Jugendcamps, die ihr Vater organisierte, einen Japaner kennenlernte. Mit ihm studierte sie schon mit 20 ein Jahr lang in der USA, wo auch das erste Kind geboren wurde und dann ein Jahr in Moskau. Dort studierten beide Slavistik und bekamen nach und nach ihre 3 Kinder. Da ihr Mann in den diplomatischen Dienst aufstieg, lebten sie auch zwei Jahre in Westberlin und dreieinhalb Jahre in der Schweiz. Zweimal lebte die Familie für je 5 Jahre in Japan, ehe sie nach Nigeria nach Afrika kamen wo Astrid hängen blieb, nachdem sie sich von ihrem Mann trennte. Ihr Exmann, sowie zwei ihrer erwachsenen Kinder leben heute in Tokio und ein Sohn in den USA. Sie blieb in Afrika und zog, als in Nigeria Unruhen ausbrachen, vor 23 Jahren ins benachbarte Benin.



Die effektivste Art der Entwicklungshilfe ist die Bildung!

Schon wieder ein Zufall. Gleich am ersten Tag fand die Einweihung Astrids 42vierzigsten Schule statt. Beim ersten Telefonat nach meiner Landung lud sie uns ein. Als Leiterin vor Ort für das Bildungswerk **Westafrika e. V.** ist sie mittlerweile vom dortigen Ministerium offiziell für den Schulhausbau zugelassen.

Zusammen mit Victor, an den sie sich noch als Windelkind war durch die Bekanntschaft zu seiner Mutter erinnerte, durften wir gleich in der VIP Reihe neben der Bürgermeisterin und anderer Prominenz Platz nehmen. Wir mussten lachen, als wir feststellten, dass wir unter den mehr als 1000 Leuten hier die einzigen Weißen waren und beide aus dem Landkreis Rosenheim stammen. Es folgten viele Aufführungen mit Woodoo-Tänzen, Gesang und immer wieder Lobeslieder auf „Mamma Astrid“, die ihre Haare ganz nach afrikanischer Tradition geflochten trug. „Wenn ich zu Hause bin“, sagte sie, „dann kommen die Zöpfe gleich wieder raus, weil es darunter durch das Schwitzen so sehr juckt“. Die Bürgermeisterin fragte ich wie viele Einwohner ihr Dorf hat. „Ca. 2000, aber davon sind mindestens 1200 Kinder“, antwortete sie. Ich konnte es kaum glauben, aber als ich die Mengen an Kindern sah, wurde mir das Problem der Bevölkerungsexplosion erst richtig bewusst. Die 1.2 Milliarden Afrikaner werden sich, laut Prognosen, bis 2050 verdoppeln.

„Die effektivste Art der Entwicklungshilfe ist Bildung, Bildung und nochmal Bildung“, sagt Astrid auf der Rückfahrt. „Erst wenn die eine gute Ausbildung haben, ist überhaupt die Einsicht bezüglich einer Geburtenkontrolle möglich – und der Schlüssel dazu - sind gute Schulen und deshalb sehe ich meinen Platz hier“. Ihr „Traumhaus“ hat sie sich in der Nähe von Cotonou gebaut. Sie wohnt unten, oben im ersten Stock befinden sich die Büros der Organisation. In einem Nebengebäude hat sie 8 Studenten untergebracht, mit denen sie in einer Art WG lebt. Durch Patenschaften werden sie finanziert – natürlich angekurbelt - von Astrid. Den e. V. leitet sie ehrenamtlich und ihren Lebensunterhalt finanziert sie unter anderem auch monatelangen Aufenthalten in Deutschland als Japanisch Lehrerin. „Ich spreche diese Sprache genau so gut wie Deutsch, oder Französisch“, sagt sie, „aber für des Bayrische brauche ich immer ein paar Tage um reinzukommen, da ich schon so lange vo dahoam weg bin“, sagt sie lachend. Das ist aber noch nicht alles was sie leistet. Für „Help“ führt sie kranke Kinder und Ärzte zusammen. Aber das erfuhr ich erst zu Hause. Mehr deshalb erst im letzten Kapitel.

Damit war aber der erste Tag noch nicht abgeschlossen. Wir besuchten noch eine Möbel- und Parkettfabrik mit 300 Arbeitern. Der französische Geschäftsführer des libanesischen Inhabers erzählt, dass sie eine neue Sägewerksanlage brauchen, worauf ich mich gleich mit Serra in Verbindung setzte.

Erste Berührungen mit Woodoo



Gegen Abend besuchten wir noch einen ganz abgelegenen Woodoopriester. Ich konnte bei einer Reinigungszeremonie sehen, wie er einen Mann mit Zweigen bestimmter Pflanzen, die vorher in heiliges Wasser getaucht wurden, abstreifte und dabei Glassplitter aus seinem Körper zu Boden fielen. Daneben in der Woodookapelle, einer kleinen Lehmhütte mit gestampftem Lehm Boden befragte er noch einen Geist für mich. Der antwortete in einer Quitschstimme die nur er versteht. Da er aber kein französisch spricht, erzählte er es erst einem Übersetzer, der es dann in Französisch zu Victor sagte, ehe ich es auf Deutsch erfuhr was der Geist sagte. Mit meinen Fragen verlief es in umgekehrter Reihenfolge. Er sagte, dass ich viel Gutes getan habe, aber viele Neider habe und dadurch das Gute nicht gewürdigt wird. Ich solle in zwei Tagen wiederkommen dann macht er mit mir ein Reinigungsritual an einem Fluss, der dann das ganze Böse fortschwemmt. Allerdings müsse er um 50.- € Zeremoniensachen dafür besorgen, was ich natürlich bei diesen ärmlichen Lebensverhältnissen gerne zusagte.

Astrid, die ich auch bezüglich Woodoo fragte was sie davon hält, antwortete folgendes: „Manche haben damit durchaus Erfolge. Es ist ein Jahrhunderte altes Wissen und hat viel Ähnlichkeiten mit dem Christentum und dem Islam. Dieses Naturwissen, was auch mit Pflanzenkunde und Heilen zusammenhängt, wird innerhalb der Familien immer weitergegeben. Auch wir hatten in Europa diese wissenden Menschen die mit den Naturgeistern Verbindung aufnehmen konnten. Das war den Kirchen aber ein Dorn im Auge, deshalb rotteten sie ganz radikal und gnadenlos Jahrhundertealtes, „heidnisches“, natur-spirituelleres Wissen, das Seele und Körper zusammen betrachtet, durch Einschüchterung und Hexenverbrennungen aus“.

Am 31. Oktober heizt unser Planet bis fast 40 Grad im Schatten, wieder erbarmungslos auf. Mein Schlafzimmer hat um 22.00 Uhr noch 32 Grad. Kalt Duschen und ohne abzutrocknen nackt und ohne Zudecke ins Bett zu gehen, in Verbindung mit einem Deckenventilator, macht das Schlafen einigermaßen möglich. Aber morgens ist dann doch alles nassgeschwitzt, denn es hat immer noch 32 Grad.

Der ungewöhnlich starke 3tägige Dauerregen kurz bevor ich ankam, hängt mit der Klimaveränderung zusammen, sagen die Leute. Das macht nicht nur die Luft extrem feucht, sondern auch große Wasserpfützen, über die sich die Mücken besonders freuen. Die lehmige rote Erde Afrikas ist nicht nur Wasserundurchlässig und da das Land hier sehr flach ist, kann das Wasser auch nirgendwohin

abfließen. Mehrere Häuser stehen im Wasser und die Besitzer müssen warten bis die Regenzeit vorbei ist und die Sonne alles wegtrocknet.

Am Stadtrand nahe am Meer besuchten wir noch eine Deutsche in einem Luxusviertel das noch von Gaddafi gebaut wurde. Sie betreibt dort ein Luxushotel. Dort sah ich auch die ersten 2 Touristen. Eine Freundin von Victor, eine Deutsch-Benianische Tänzerin aus Berlin empfing uns sehr herzlich. Sie hat ganz in der Nähe das Haus ihres Vaters geerbt und ist gerade mit ihrer Mutter hier. Auch einen berühmten Künstler, dessen Werke in den größten Museen der Welt zu stehen, besuchten wir noch. Am Chiemsee hat er auch einen Freund, erzählt er, Bernhard Bredow aus Siegsdorf, den Entdecker des Mamuts.

Victor zeigte mir dann noch eine Tomatenfarm mit 800 ha. An tausenden Bambusstäben und Schnüren sind die Freilandtomaten aufgespannt. Bei fast 40 Grad arbeiten die 250 Angestellten, meist Frauen. Das Wasser wird aus 65 m Tiefe heraufgepumpt und - ganz modern, vor dem Bewässern gleich noch mit Flüssigdünger gemischt, erklärt uns stolz einer der 5 indischen Manager. Gegen Unkraut werden natürlich Herbizide eingesetzt. Aufgebaut hat das alles sein Chef, ein Inder. Auch alles technische Knowhow kommt von dort, erzählt er ebenfalls stolz.

Anschließend besuchten wir die Schule die Christoph Vorderhuber von der Rosenheimer Architektenvereinigung geplant hatte. War richtig stolz auf meine Landsleute als ich das Schild „Rosenheim Kreis e. V.“ an der Schulhausmauer dieses gelungenen Gebäudes sah.

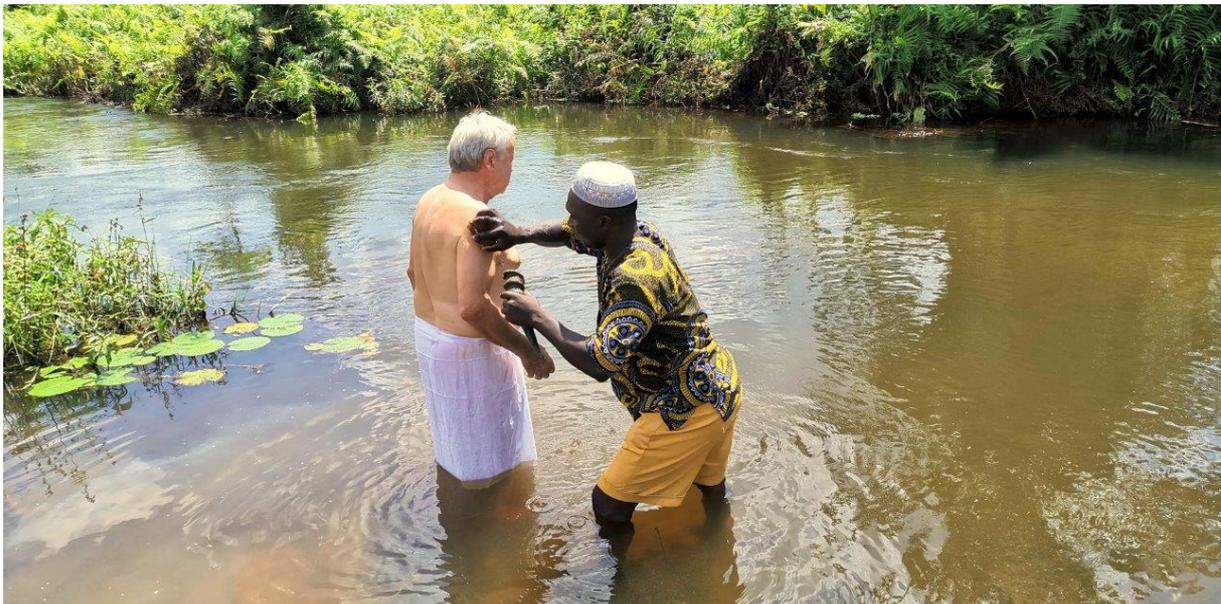


Den Abend ließen wir am Meer ausklingen. Keine Menschen an dem riesigen Sandstrand. Die Wellen sind auch zu gefährlich um reinzugehen. Ich ging nur bis zu den Knien rein und dabei hätte es mich schon fast fortgerissen. Das Essen am Strandlokal von einem französischen Koch hat fast europäisches Preisniveau. Wogegen andererseits 80 Ananas nur 3.- € kosteten und ein ganzer Bund Bananen nur 80 Cent, dafür aber auch noch wesentlich reifer und besser als bei uns...

Woodoo Zeremonie

Am ersten November fuhren wir wieder ca. eine Stunde, erst auf der guten Asphaltstraße und dann wieder die 20 km Lehmstraße mit Pfützen und tiefen Schlaglöchern, gesäumt von kleinen Siedlungen. In der Siedlung unseres Priesters rösteten die Frauen in großen Bottichen gerade Manjock-Mehl über einem Holzfeuer. Der „Priester“ wartete schon. Wir fuhren zu einem nahegelegenen kleinen Fluss, in den wir beide bis zu den Knien ins Wasser stiegen. Anschließend rieb er mich mit verschiedenen Ölen und wohlriechenden Wässern ein. Er erklärte uns, dass der Fluss alles Negative mitnimmt, ich dürfe aber nicht nach hinten schauen, sonst würde es mich wieder einholen. So ähnlich muss auch die Taufe am Jordan gewesen sein ((-;

Anschließend zurück in der Kapelle vollzog er bei mir noch eine Reinigung wie vor 2 Tagen bei dem Mann. Es vielen aber weder Glasscherben noch sonstige Dinge heraus. Auch den Geist befragte er wieder.



Krank mit Betruhe und trotzdem mit vielen Erfahrungen

2. und 3. November. Ich blieb nur mehr im Bett, oder am Sofa, weil ich einen starken Rückfall meiner noch nicht ganz ausgeheilten Bronchitis und bis zu 40 Grad Fieber bekam. Zusätzlich leide auch sehr unter der Temperatur, die nie unter 30 Grad beträgt. Momentan Schüttet es. Alles ist grün bei diesem Treibhausklima. Die Leute sagen so viel Regen ist nicht normal.

6. November – Leonhardttag. Langsam geht es aufwärts. Das Fieber ist weg, aber der Husten macht mir immer noch zu schaffen. Der fünfte Tag Untätigkeit. Außer einem Arztbesuch am 4. November kam ich nicht mehr aus dem Haus. Die Blutuntersuchung stellte eine Entzündung fest. Der Arzt verschrieb mir Hustensaft und Antibiotika. Letzteres auch als Vorbeugung gegen eine Lungenentzündung, wie er sagte.

Ich genieße die Zeit trotzdem, lese ein Buch und führe zwischendurch interessante Gespräche mit Victor. Er ist ein gut global vernetzter und moderner junger Mann. Das Handy ist, wie bei den Meisten in seinem Alter, das Wichtigste. Er verbringt bestimmt mehr als die Hälfte seiner Wachzeit damit. Ein Telefon-Festnetz wird in Afrika in keinem Land mehr ausgebaut. Bei Gesprächen dazwischen versucht er mir immer die Afrikanische Denkweise und Lebensphilosophie zu erklären. Z. B. sind im Woodoo die Ahnen immer präsent. Sie kehren als Reinkarnierte wieder in die Familien zurück. Sein Urgroßvater war Hellseher und hat lange bevor seine deutsche Mutter nach Afrika kam, bereits vorausgesagt, dass Victors Vater, sein Enkel, eine weiße Frau heiraten wird und wenn er das Mischlingsbaby im Arm haben wird, wird er bald danach Sterben. Und so kam es auch. Victor erzählt: „Es ist unglaublich, wenn Du erlebst wie die Energie eines Toten immer noch da ist und wie stark du das spürst, wenn Du ihn auf dem Kopf dreimal um sein Haus trägst, bevor er ins Grab gelegt wird“. Der Tote wird auf eine Matte aus Ästen und Stroh gelegt und zwei Leute tragen ihn dann so auf den Kopf um das Haus.

In diesen Tagen macht Victor auf Anweisung des Ältestenrates seines Königsreich gerade eine Reinigungszeremonie, denn er soll nicht nur in der realen Welt ihr Führer sein, sondern auch in der Spirituellen. Vorgestern Abend kam er mit zwei Plastikkanistern mit Milch nach Hause. Er musste sich damit zeremoniell waschen, sich anschließend nur weiß kleiden und die Nacht mit bestimmten Gebeten alleine schlafen. Der extreme Spagat von der Digitalen zur Spiritualität Welt stellt für ihn kein Problem dar. Schließlich hat Woodoo viele Ähnlichkeiten mit den neuen Religionen Islam und Christentum. Z. B. mit dem Eingottglauben. Auch ethisch ist Woodoo den neuen Religionen sehr ähnlich. In Benin, in der Heimat des Woodoo, ist er noch so stark verankert, dass gar mancher Minister eher zu einem Woodoopriester, als zu weltlichen Beraterfirmen geht. Entweder glaubt man nur an Woodoo, oder führt einen „Doppelglauben“ und verbindet Woodoo mit Christentum oder Islam, sowie die Japaner den Schintoismus mit dem Buddhismus. Ganz wichtig ist die Ahnenverehrung. Die Toten sind nicht weg, sondern bleiben immer Mitglied der Familie. Vielleicht sind diese Überschneidungen auch das Geheimnis warum die Religionen so friedlich nebeneinander existieren. In den Dörfern die wir durchfahren, stehen oft Kirchen und Moscheen nicht weit voneinander entfernt.

Wie stark bei uns die „heidnische Vorläuferreligion“ im Christentum versteckt ist, merken wir meist gar nicht mehr. Dass Jesus im Zeichen des Fisches geboren wurde, soll belegt sein, aber sein Geburtstag wird ausgerechnet am vormals heidnischen Wintersonnwendtag gefeiert. Die Rauhnächte, heilig drei König, Lichtmess, Ostern usw. sind alles christianisierte heilige Tage der Kelten. Der Unterschied besteht vermutlich nur darin, dass wir 1000 Jahre früher missioniert wurden und sich in der langen Zeit, vieles damals Übernommenes, heute als Urchristlich empfunden wird.

Nebenbei erzählt mir Victor, dass sein Schwiegervater bevor er Premierminister wurde, 2 Jahre engster Mitarbeiter in New York für den Weltwährungsfonds von Horst Köhler, der heute bei uns im Achtal lebt, war. Sie sind auch heute noch gute Freunde und besuchen sich auch noch gegenseitig.

Afrikaner haben ein völlig anderes Zeitgefühl als wir. Das Sprichwort, „wir haben die Zeit und ihr habt die Uhr“ sagt alles. In der einheimischen Sprache von Victors Stamm gibt es nur 4 Uhrzeiten: Morgens, Mittags, Abends und Nachts. Wobei morgens zwischen 6.00 und 11.00 Uhr sein kann. Victor lacht als ich ihm sage, dass man so natürlich keine Autos bauen kann.

Am Nachmittag, ich wollte mich gerade in meinem Zimmer hinlegen, klopft Victor an meiner Zimmertüre und sagt ganz freudig, dass sein Vater gekommen ist. Ich stellte hier, wie auch schon oft in anderen Ländern fest, mit wieviel mehr Respekt ältere Leute behandelt werden, als bei uns. Scheinbar werden wir in Deutschland zu alt und sind im Verhältnis zu den Jungen, viel zu viele. Der Vater N'da Antoine N'da, ist heute einer der 83 Abgeordneten des Parlaments von Benin. Als früherer Lehrer studierte er 7 Jahre in Frankreich und war, bis er Abgeordneter wurde, Bürgermeister seiner Heimatstadt Natitingou mit 120 000 Einwohnern, die auch die Hauptstadt von Victors Königsreich ist. Seine Kinder hat er ethisch, nicht religiös, erzogen. „Ihr solltet euch später für eine Religion entscheiden, wenn ihr wollt. Warum sollte ich euch schon als Kinder ungefragt in eine Religion zwingen“? War seine weiße Meinung, erzählt Victor, der sich dann dem Islam zuwandte, aber nicht besonders gläubig ist und auch gerne mal ein Bier trinkt.

In der Pfahlbaustadt



7.11. 11.30 Uhr. Wir sollten eigentlich schon am Morgen wieder beim Arzt zur Nachkontrolle sein. Wichtiger für Victor war aber erst noch einen Wahrsager zu empfangen, der die Botschaften aus dem Sand lesen kann. Er setzte sich auf den Boden, breitete ein Tuch aus und verteilte darauf seinen mitgebrachten Sand in den er verschiedene Zeichen mit den Fingern zeichnete und daraus die Zukunft lesen konnte.

Später fuhren wir noch zu dem Flachwassersee, fast so groß der wie der Chiemsee. Die Flüsse vom Norden münden in ihn. Durch einen natürlichen Kanal ist er mit dem Meer verbunden. Drei Monate im Jahr, in der Regenzeit, ist er deshalb mit Süßwasser gefüllt, wenn dann der Nachschub fehlt, wird das Wasser wieder salzig. Mit einem Holzboot mit kleinem Außenbordmotor wurden wir durch die Wasserwege geschippert. Im ganzen See sind Bambusstangen und Palmblätter in Rundellen gesteckt wie bei Gärten an Land; Futter für die Fische und Falle zugleich.

Während der Sklavenzeit vor 300 Jahren fielen die verschiedenen Königreiche übereinander her um Menschen zu rauben, die sie an die weißen Sklavenhändler, die unten am Hafen warteten, zu verkauften. Um dem zu entgehen, flüchtete ein weiser König mit seinem Volk in den See und errichtete Pfahlbauhäuser. Heute hat die Stadt Ganvie 45 000 Einwohner. Alles geschieht mit und von Booten aus. Der Markt, das Kochen, die Kinder zur Schule – und natürlich auch das Fischen. Es gibt besondere Gesetze, z.B. dass nur die Männer fischen dürfen und nur die Frauen die Fische verkaufen. Der See ist gut „gedüngt“, deshalb wachsen unter den Häusern auch die dicksten Fische!



Das große Pferdefestival

8. November - Endlich, nach mehreren Tagen Verschiebung wegen meiner Krankheit, fuhren wir nach Norden. Abwechselnd durch Dörfer, aber durch größere Wälder mit Teakholzbäumen. Unser erstes Ziel ist die 450 km entfernte, 250 000 Einwohner zählende Stadt Parakou. Morgen findet, von hier, nach nochmaliger zweistündiger Fahrt Richtung Nordosten, das einmal im Jahr stattfindende große Pferdefestival statt. Victor ist mit seinem Zeitgefühl ein typischer Afrikaner. Oft kommt der Nachmittag vor dem Vormittag – und so war es auch heute. Endlich, nicht wie geplant um 9.00 Uhr, erst um 15.00 Uhr konnten wir Abfahren. Aber erst noch zur Bank um Geld zu ziehen und dann noch Tanken, das aber alles, obwohl der Fahrer schon den ganzen Tag wartete und Zeit dafür gehabt hätte. Leider war die Hälfte dann Nachtfahrt. Die Straße säumten immer wieder liegende Lastwagen, die von der Küste zu den Nachbarländern Burkina-Faso und Niger im Norden unterwegs sind. Je weiter wir nach Norden kamen, desto mehr ließ der Verkehr nach und die Schlaglöcher nahmen zu.

Endlich, das erste Mal seit 10 Tagen eine Klimaanlage im Schlafzimmer und in der Früh nicht nassgeschwitzt im Bett aufwachen müssen. Leider bin ich mit meiner Bronchitis immer noch in dem Zwischenstadium, „nicht Gesund und nicht Krank“ und deshalb ständig am Schleim aushusten, was mich auch entsprechend schwächt. Diese Husterei ist mir den Anderen gegenüber sehr unangenehm.

„Leonhardi-Ritt“ am 9. November in Benin? In der Zeit, wenn bei uns die Rösser zu Leonhardi zusammenkommen, findet im Nordosten, in dem eher moslemisch geprägten Teil das große Fest statt. Nach den vorher erwähnten 2 Stunden Fahrt mit unserem alten Toyota, bei dem die Klimaanlage schon lange ihren Geist aufgab, ging es zu diesem einmaligen Fest. Die Pferdekampftechnik ist uralte. In der Sklavenzeit half sie zur Abwehr gegen verfeindete Stämme, mit denen sie sich untereinander bekriegten um Menschen zu fangen – und sicher auch, um ihrerseits welche zu fangen. Der lukrative Verkauf an die weißen Sklavenhändler die an der Küste warteten, ließen die Moral so weit sinken, dass sie sogar junge Leute ihres eigenen Stamms verkauften. Die Krieger kämpften mit kleinen Pferden mit denen sie eine schnell hackenschlagende Kampftechnik entwickelten. Ein Riesenfest bei 38 Grad, bei dem nicht nur die Pferde schön geschmückt sind, sondern auch die Stammeskönige in ihren farbenprächtigen Roben.

Zurück dann in einer über vierstündigen Fahrt ging es zur 120 000 Einwohner zählenden Stadt Natitingou, der Heimatstadt Victors, in der er auch seine Königswürde erhielt und sein Vater Bürgermeister war. Endlich für 2 Nächte ein schönes Hotel.



In Hausburgen lebt das Volk der Sombas in Benin und Togo

Am 10. Nov. zeigte mir Victor „sein Land“, das Land vom Volk der Sombas. Sie bauten ihre Häuser, die Tatas als Lehmburgen, die nicht nur zum Wohnen, sondern auch als Wehr-Burgen gut zu verteidigen waren. Niemand weiß wie alt sie sind. Auf jeden Fall gab es sie schon lange bevor die Sklavenjäger kamen. Sie hatten nur einen kleinen, gut zu verteidigenden Eingang und oben eine Dachterrasse auf der geschlafen und von der aus auch gut gekämpft werden konnte. Wenn es regnete, zog man sich in die kleinen Türmchen zurück. Giftpfeile stellten sie außerdem noch her, die aber nicht nur zu Kriegszwecken, sondern auch zum Jagen benutzt wurden. Die bekannten afrikanischen Wildtiere sind völlig ausgerottet. Nicht mal mehr Affen gibt es.

Von dem berühmten alten hohlen Baobab-Baum in dem sich vor 300 Jahren alle Leute des Dorfes vor den Sklavenfängern versteckten, hatte ich schon in Deutschland gehört und in „Erbe der Menschheit, Schätze der Welt“ schon gesehen – aber der liegt 15 km weit in Togo und dafür habe ich kein Visum. Trotzdem schaffte es Victor mich über eine wilde Lehmstraße zu einer kleinen Grenze zu bringen. Dass die Somabs durch die Staatsgrenze getrennt sind, stört nicht weiters. Mit den Motorrädern fahren sie, wie ich beobachten konnte, ohne anzuhalten hin und her. Wir mussten wegen mir beim Zoll, Polizei und Militär verhandeln. Wegen des Einsickerns von Boko-Haram-Terroristen aus dem Norden werden sie hier auch langsam strenger. Victor bringen sie überall Respektsbezeugungen dar. Sein Volk ist ihm loyal ergeben. Zumindest die die ihn kennen.

Der Baum hat mich total fasziniert. Der muss ja vor 300 Jahren schon uralt gewesen sein. In über 5 Metern Höhe klettert ein Mann aus einem Loch heraus. Dort saßen immer die Späher. Man merkt an den Leuten, dass hier öfters Touristen kommen. Sie versuchen sehr aufdringlich ihr Kunsthandwerk zu verkaufen. Das erlebte ich so das erste Mal auf dieser Reise. Im touristischen Ostafrika ist das an jeder Straßenecke so, wenn sie einen Musungu, einen Weißen entdecken. Eine Kopfbedeckung mit Hörnern tragen nur die Frauen. Vielleicht ist es umgekehrt wie bei uns und es setzen sie ihnen die Männer auf ((-;

Wir besuchten öfters Gehöfte, die meist irgendwo hinter Büschen und hohem Elefantengras versteckt sind. Kleine Kinder rannten immer schreiend zu ihren Müttern, wenn sie mich sahen. Sie hatten noch nie einen Weißen gesehen. Mir viel unser Kinderlied spontan ein: „Fürchtet ihr euch vor dem schwarzen Mann? Nein nein nein. Wenn er aber kommt? Dann laufen wir davon“. Hier wird es offensichtlich umgekehrt wahrgenommen...



Bei Alfred



Victor ließ es sich nicht nehmen, mir unbedingt den einzigen Safaripark Westafrikas zu zeigen. „Es gibt zwar dort keine Zebras und keine Giraffen, aber viele Elefanten“, erzählt er. Erst wollte er schon früh morgens los, dann wurde es doch wieder 15.30 Uhr. Afrika-Zeit, ganz normal. Angeblich musste am Auto etwas repariert werden. Ich ging zwischendurch mal zum Pool, aber bei 40 Grad hielt ich es dort auch nicht lange aus und so wartete lieber im klimatisierten Zimmer. Geduld lernt man in Afrika!

Bei einbrechender Dunkelheit und über zwei Stunden Fahrt, die letzte Stunde gut durchgerüttelt über eine mit Schlaglöchern gesäumte Lehmstraße, erreichten wir den Parkeingang. Ganz in der Nähe kennt Victor Alfred, einen Deutschen, bei dem wir übernachten können.

Ein kleiner drahtiger Mann mit Rauschbart begrüßte uns in fränkischen Akzent. Ja wir können übernachten, aber er hätte bald ein bisschen Stress, weil wir seit April wieder die ersten Gäste sind, aber er freut sich, endlich wieder mit jemand reden zu können. Um Licht zu haben musste erst mal der Generator in dem ehemaligen Jagd Camp, das er mit einem Freund kaufte, nachdem er seine Werkstatt aufgegeben hatte, angeworfen werden. Seit der Freund gestorben ist, lebt er hier wie ein Einsiedler, ohne soziale Kontakte und ohne Kontakt zur schwarzen Nachbarschaft, deren Sprache, eine von 84 verschiedenen im Land, er sowieso nicht versteht. Darüber hinaus gab es Streit wegen dem Pool den sie hier bauten, für den sie das Wasser vom Bach daneben ableiteten. Nicht nur, dass es unten im Dorf fehlte, es war auch deren Trinkwasser. „Meine Frau und meine 22jährige Tochter wollen hier in dieser gottverlassenen Gegend nicht leben, aber alleine kann ich das Camp auch nicht lassen und verkaufen ist seit dem verhängnisvollen Überfall am 1. Mai auch nur mehr für ein Butterbrot möglich. „Der nördliche Teil mit der Grenze zu Burkina-Faso ist seitdem geschlossen und im Park ziehen anstelle von Touristen jetzt Soldaten umher“, erzählt er uns etwas frustriert. Nachdem er für uns kochte erzählt er noch viel, worüber er sich zwischendurch immer wieder entschuldigte, „weil ich ja sonst niemand zum Reden habe. Seit 1. Mai, an dem im Park zwei Franzosen entführt und ihre zwei Begleiter umgebracht wurden, ist es mit dem Tourismus ja ganz aus“. Einer davon war sogar ein Freund Victors. „Nordbenin kam auf die rote Liste und die europäische Presse hörte das Warnen gar nicht mehr auf. In den Park zu gehen könnt Ihr Euch sowieso sparen, das hohe Graß ist noch nicht niedergebrannt, deshalb werdet ihr kaum Tiere sehen, höchstens mal die Rücken von Elefanten,“ erzählt Alfred weiter.

Jetzt ist er 66. Mit 29 kam er 1982 als Leiter des Fuhrparks von 170 Fahrzeugen für den deutschen Entwicklungsdienst DED, als Kfz Meister nach Togo. Aus der Landwirtschaft stammend lernte er bei

der Baywa Landmaschinenmechaniker, aber er wollte nach seiner Meisterprüfung einfach mal weg. Bereits 1986 kam er nach Benin und gründete dort seine eigene Reparaturwerkstatt. Aber mit der zunehmenden Elektronik in den Autos fand er sich nicht mehr so zurecht und gab sie deshalb auf. „Damals, 1986, leben in Benin 2 Millionen Leute, heute sind es über 12 Millionen und davon sind über 50 % unter 18 Jahren. Da kannst du dir vorstellen wie diese Bevölkerungsexplosion weitergeht. Nach der Tradition muss eine Frau nicht unbedingt einen Mann, aber unbedingt ein Kind haben, sonst ist sie geächtet“, erzählt Alfred weiter.

Ohne in den Park zu gehen machten wir uns auf, zurück nach Natitingou. An den abschüssigen Strecken immer wieder, meist ausgebrannte, Lastwagenwracks. Fast immer fahren sie überladen und die Bremsen sind oft defekt, schon bei der Herfahrt wunderte ich mich, dass die Lastwägen bergab, nur in ganz langsamem Schrittempo fuhren. Unten am Berg kam uns einer entgegen. Die Bremsen rauchten und es stank weithin riechbar. Alfred erzählte auch, dass teilweise die Auflieger der Sattelschlepper so ausgeschlagen sind, dass sie abwärts bei der hohen Schubkraft oft aus der Verankerung springen und dann gibt es natürlich keine Kontrolle mehr.

Zurück in der Stadt besuchten wir noch das Kolonialmuseum. Fasziniert haben mich die Masken, die die Tradition mir den Narben-Zeichnungen im Gesicht darstellten. Jeder Stamm hat andere Narben-Zeichen die den Kindern im Alter von 2 bis 3 Jahren mit einem scharfen Messer ins Gesicht eingeritzt werden. „Es war früher wie eine Art Pass, den man im Gesicht trägt. Es war lebenswichtig sofort den Stammesbruder oder -schwester, oder den Feind auseinanderzuhalten“, erzählt Victor. Heute wird es teilweise auch noch gemacht. Er kam der schmerzhaften Prozedur aber gottseidank aus.

Der Tourismus scheint in Westafrika erst in den Kinderschuhen zu stecken, falls er überhaupt eine Chance hat. Für europäische Verhältnisse wenig Attraktionen, noch unterentwickelt und die Konkurrenz in Kenia, Tansania, Namibia und Südafrika ist ihnen meilenweit voraus. Dazu kommt die Angst vor Ebola und auch der Terrorismus in den angrenzenden Ländern im Norden tut das seine dazu. Angst ist immer das größte Handikap für den Tourismus. Z. B. in Israel, dort leben Juden und Palästinenser gut vom Tourismus. Beide Seiten passen aber höllisch auf, dass keinem etwas passiert.



Rückfahrt nach Süden

550 km liegen vor uns. Eine gigantische Reise bei diesen für deutsche Verhältnisse unmöglichen Straßenverhältnissen. Die Teerdecke ist nur teilweise erhalten und wenn sie da ist, ist sie oft übersät mit Schlaglöchern, die durch die scharfen Kanten zum Asphalt, echte Reifentöter sind. Immer vorbei an liegengebliebenen Autos und Lastwägen, die teilweise so alt sind, dass sie bei uns für ein Automuseen oder ein Oldheimertreffen geeignet wären. Gefahren wird bis die Karre steht. Meist überladen und dafür die Reifen abgefahren bis auf die Leinwand, geht physikalisch meist nicht gut. Erst dann wird repariert, auf der Straße an Ort und Stelle. Die Lehmstraßen haben nicht weniger Schlaglöcher, dafür aber abgerundete Kanten und erinnert eher an einen hohen Wellengang auf dem Meer, als einer Autofahrt. Wenn die Straßen nach einem Regenguss abgetrocknet sind, ziehen die Fahrzeug eine Staubwolke hinter sich her, so dass nicht nur die Menschen am Straßenrand und die vielen Dörfern, durch die wir fahren, voll von der roten Erde eingestaubt sind, sondern auch alle Bäume und Pflanzen am Straßenrand.

Plötzlich kommt uns ein Motorradkonvoi von 20 bis 30 Motorrädern entgegen. Auf jedem Motorrad sitzen 2 bis 4 Menschen. Als wir vorbei sind, sagt Victor, dass das ein Leichentransport war. Wie, frage ich, wie geht das? „Ganz einfach“, sagt Victor, „der Fahrer sitzt vorne, der Tote in der Mitte und der Hintere hält ihn fest. Leichenautos gibt es hier auf dem Land nicht“. Endlich, um 21.00 Uhr kommen wir nach über 8 Stunden Fahrt bei Astrid an, bei der ich ein paar Tage bleiben konnte.

Am folgenden Tag besuchten wir zwei ihrer drei Baustellen, wieder Schulgebäude mit jeweils drei Klassenzimmern von 7 auf 9 m. Die eine ist schon fast fertig, sie wird am 12. Dezember eingeweiht und die andere befindet sich noch im Rohbau. Alles in Betonbauweise. Sogar die Steine für die Mauern stellen sie selber her. Der ganze Beton wird nur mit der Schaufel am Boden, wie bei uns früher, gemischt und angerührt. Betonmischmaschine gibt es keine. Eine Schule hat sie sogar im nördlich angrenzenden Niger gebaut. Allerdings durfte sie da nicht selber hin. Mit weißer Haut ist es wegen der Entführungen von Boko-Haram viel zu gefährlich.

Am Abend erzählt mir Astrid bei einem Glas Wein die Struktur der Stiftung. Um anerkannt zu werden mussten zwei Vereine gegründet werden - einer in Deutschland und ein Partnerverein in Benin, wofür es einen einheimischen Vorsitzenden gibt. Bezahlt wird meistens mit Scheck. Alles Geld das ausgegeben wird, muss von ihr und dem einheimischen Vorsitzenden abgezeichnet werden. Der Jahresumsatz liegt bei rund 500 000.- €. Bisher war es so, dass auf die Spenden aus dem Verein das Entwicklungsministerium 75 % drauflegte. Z. B. auf 125 000.- € aus Spenden wurde 375 000.- € vom deutschen Entwicklungshilfeministerium draufgelegt. Letzteres soll aber ab 2020 gestrichen werden. Jetzt weiß sie noch nicht, wie sie weiter Schulen bauen kann. Jedenfalls wird vom Verein gegen die Streichung Widerspruch eingelegt.

Nur vier Monate dauert es von der Grundsteinlegung bis zur Fertigstellung einer Schule. Wie sie die Arbeiter motiviert, frage ich. „Ganz einfach“, sagt sie, „ich bezahle sie nach Gewerk und nicht nach Stunden. Der Vorarbeiter verteilt dann das Geld an die Arbeiter nach ihrem eigenen Schlüssel“. Eine Schule kostet 30 000.- bis 50 000.- €. Die Klassenzimmergröße für kleinere Schüler ist 7 x 9 m und für die Größeren 9 x 10 m. Meist werden Schulen mit drei Klassenzimmern hintereinander gebaut, manchmal aber auch mit Vier. Oft werden in einem Klassenzimmer bis zu 100 Kinder, oder auch mehr, unterrichtet. „In der kürzlich eingeweihten Schule sitzen sogar 135 Kinder in einem Klassenzimmer“, erzählt Astrid.

An der Baustelle tritt sie, wie ich bei dem Baustellenbesuch heute beobachten konnte, in einer Art Mischung aus Architektin, Bauaufsicht und Bauherrin auf. Alle Arbeiter haben vor ihr großen Respekt und zeigen ihr gegenüber hohe Achtung. Einen großen Teil der Arbeit macht der Materialeinkauf. Geschickt verhandelt sie mit den verschiedenen Händlern.

Beim Premierminister



Da ich mit Victor dem Schwiegersohn von Abdoulaye Bio Tchane schon 2 x privat zum Essen eingeladen war, nutzte ich die Gelegenheit, ihn auf Astrid aufmerksam zu machen. Ich erzählte ihm von dieser außergewöhnlichen Frau und wieviel sie schon für tausende von Kindern in Benin geleistet hat. Er zeigte sich sehr interessiert und sagte, dass er uns zusammen offiziell treffen wolle. Kurzfristig erfolgte die Einladung gleich am Freitag den 15. 11. 2019 um 9.00 Uhr in sein Ministerium. Der Protokollchef empfing uns. Pünktlich erschien der Premierminister, er gab mir gleich am Anfang das Wort, worauf ich auf Englisch Astrid vorstellte. Daraufhin ließ er sich sehr aufmerksam von ihr berichten. Mir viel sehr angenehm auf, obwohl ich kein französisch verstehe, dass der Mann zuhören kann.

Victor sagte mir am Tag vorher, ich müsse unbedingt lange Hose, schöne Schuhe und Sako anziehen, was mir bei heute 36 Grad nicht ganz leichtfiel. Allerdings mussten wir schon am „kühlen“ Morgen um 6.00 Uhr losfahren, weil um 8.00 Uhr wegen des Berufsverkehrs kein Durchkommen mehr ist. Astrid war hinterher glücklich und sagte, es sei ein sehr gutes Gespräch gewesen. Vor allen Dingen verspricht sie sich jetzt von oben Druck, um die langsame Ausstellung notwendiger Papiere zu beschleunigen. Langsam immer deshalb, „weil der Verein nicht schmiert“, wie Astrid mir erklärt.

Einkaufen, Schulhausbesuche und „Tor ohne Wiederkehr“

Mit unserem Fahrer sind wir jeden Tag in dem alten Nissan Pickup, dessen Klimaanlage ebenfalls wie beim Toyota, wahrscheinlich auch schon vor 100 Jahren den Geist aufgegeben hat, unterwegs. Unser exzellenter Fahrer steht den ganzen Tag zur Verfügung und verdient das dreifache als manche seiner Kollegen. 150.- € im Monat. „Ich möchte, dass meine Leute von ihrem Lohn leben könnten“, sagt Astrid. Ungläubig frage ich: „Und das geht mit 150.- € als Familienvater“? „Ja, seine Frau arbeitet auch noch, da können sie ein gutes Leben führen. Die Putzfrau die 5 Tage in der Woche kommt und dabei meist ihr Baby auf dem Rücken trägt, verdient 80.- €. 30.- € bezahle ich für 2 Tage und 50.- € der Verein“, klärt mich Astrid auf. Dabei ist es ihr sehr wichtig immer ganz korrekt zu sein, weil sie als Kind viel Unrecht durch Missbrauch erfahren hat, wie sie mir an einem unserer langen Abende erzählt. „Aber dieses Unrecht musste sein, sonst wäre ich nicht von zu Hause fort und sicher nicht hier gelandet. Also, war es doch positiv“, sagt die heute die 66jährige Frau, ganz selbstbewusst. Bisher machte sie alles nur Ehrenamtlich, aber ab Januar bekommt sie dann 400.- € im Monat. Sie sagt, dass ihr das mit ihren 100.- € Rente aus Japan reicht. Deutsche Rente oder eine Krankenversicherung hat sie keine.

Ich glaube, dass Astrid wesentlich mehr leistet als z. B. Karl Heinz Böhm. Das Problem ist, dass er ein bekannter Schauspieler war, sie aber nicht öffentlich bekannt ist. Ich möchte versuchen, über meine Medienkontakte ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen. Hier kümmert sie sich um alles, auch um noch so kleine Details, wie z. B. den zu tiefst in den Betonwand eingebauten Wasserhahn. „Da muss noch gefliert werden und wenn der zu tief sitzt, dann kann man ihn nur austauschen, wenn man die Fliesen aufschlägt. Das muss er nochmal aufhauen und den Wasserhahn weiter nach außen versetzen“, schimpft sie. Gestern konnte ich dabei sein, wie sie mit einem Händler Welleternitplatten für die Dacheindeckung aushandelte – und heute an der Baustelle sehe ich, dass die Dachdeckung schon im vollen Gang ist. „Warum sie nageln und nicht schrauben, fragt sie. „Nein, wir klopfen die Schrauben nur leicht fest und wenn alles eingedeckt ist, dann ziehen wir sie fest“, ist die Antwort des Vorarbeiters. „Wichtig ist, dass mich die Arbeiter jeden Tag an der Baustelle sehen und ich alles kontrolliere, dann vermeide ich auf ganz galante Weise Murks“, erklärt mir Astrid schmunzelnd.

In einem alten leeren Schulraum ist ein Lager eingerichtet. Zement muss eingesperrt werden, sonst verschwindet er. Er wird von einer Tochterfirma von Heidelberg Zement, hier im Land erzeugt. Was sie aber stört, sind die leeren Zementsäcke, die sie einfach in die Ecke werfen. „Ich möchte sie ohne Schimpfen zu mehr Ordnung erziehen, deshalb lasse ich jetzt die Säcke vom Fahrer zusammenlegen und auf den Pickup verladen, das beobachten sie dann genau und legen die Säcke in Zukunft auch zusammen. Außerdem bringt der Fahrer die Säcke zu einer alten Frau, die sie säubert und dann als Packpapier benutzt oder verkauft“, erzählt Astrid weiter. Ich schwitze bei der feuchten Hitze schon vom Zuschauen, unser Fahrer erledigt geduldig diese staubige Arbeit. Anschließend gehen wir in ein Restaurant, das eine Kleinbauern-Kooperative betreibt, die hier nur ihre eigenen Erzeugnisse verkaufen. Ich esse Reis mit scharfer Erdnusssoße und gebratenen Käse und bin glücklich, dass das Restaurant eine Klimaanlage hat...

Zwischen den Baustellenbesuchen gehen wir auf verschiedene Märkte. Ich muss ja zum Heimflug noch möglichst eineinhalb Koffer mit Geschenken füllen, den Platz den beim Herflug die Kinderkleider, die ich im Norden an ein katholisches Waisenhaus übergab, belegten. Kann ja nicht mit leeren Koffern heimfliegen. Und zweimal 23 kg ist nicht wenig!

Die Stadt in der Astrid lebt hat sicher zwischen 200 000 und 300 000 Einwohner. Sie ist mit einer noch dazwischenliegenden Stadt mit ebenso vielen Einwohnern, mit dem großen Wirtschaftszentrum Benins, mit Cotonou, nahtlos zusammengewachsen. Durch die vielen alten LKW, Autos und vor allem der tausenden von Motorrädern, ist für mich nicht nur das Geschaukle durch die ebenfalls tausenden von Schlaglöchern in allen Nebenstraßen schier unerträglich, sondern auch der ständig beißende

Gestank der Abgase. Von Klimaschutz und CO² Reduzierung weiß man, ist aber hier kein Thema. Im Gegenteil, durch den langsam steigenden Lebensstandard und die enorme Bevölkerungsexplosion, wird nochmal so „richtig Gas gegeben“. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt 61 Jahre, aber die Einwohnerzahl wächst bei einem Durchschnittsalter von nur 18,25 Jahren enorm. Zum Vergleich, Deutschland liegt im Durchschnitt bei 42 Jahren. In wie weit der Smog und die Klimaveränderung da Grenzen setzen wird, weiß ich nicht, zumal diese Situation nicht nur in dem kleinen Benin so ist, sondern in ganz Afrika, wie ich in den insgesamt 10 Ländern des afrikanischen Kontinents, die ich bisher bereiste, beobachten konnte. Und dann kommt dieselbe Situation auch noch in Asien dazu. Was ich hier beobachte, stärkt meine Befürchtung, dass die Reduzierung der Klimaerwärmung auf 2 Grad ein Wunschdenken ist und bleibt und überhaupt nicht mehr möglich ist.

Da Astrid heute in der Nähe von Victors Haus sowieso ihre Baustelle besuchen muss und deshalb morgen am Sonntag nicht wieder in die Stadt fahren muss und ich nicht will, dass sie mich in über einer Stunde Extrafahrt, für die einfache Strecke fahren muss, ziehe ich heute schon wieder zu Victor um. Eigentlich wollte ich bis zu meinem Heimflug bei ihr bleiben, aber da Victor für Sonntag um 18.00 Uhr noch ein Treffen mit dem Landwirtschaftsminister vereinbarte, mussten wir diesen Plan ändern.

Es werden immer mehr Traktoren gebraucht. Um hohe Zölle zu vermeiden, wurden die indischen Mahindra-Traktoren hier zusammengebaut. Da sie aber nach der Meinung Victors qualitativ schlecht sind, strebt er ein gleiches System mit deutschen Traktorenherstellern an. Deshalb das Treffen mit dem Minister, mit dem er ebenfalls befreundet ist.

Victors politischer Weg ist längst vorgezeichnet. Wenn sein fast 80jähriger Vater sein Abgeordnetenmandat aufgibt, wird er voraussichtlich in seine Fußstapfen treten. Heute, erzählt er, war er in der Versammlung seiner republikanischen Partei, die in einem Zelt stattfand, in dem sich mindestens 1000 Leute versammelten. Von den 83 Abgeordneten stellt diese Partei 37. Er, dem bisher die Hitze, wie ich immer wieder beobachten konnte, nichts ausmachte, war ziemlich fertig von der unerträglichen Hitze in dem Zelt, wie er mir erzählte. Nach seiner Aussage müssen es 50 Grad gewesen sein.

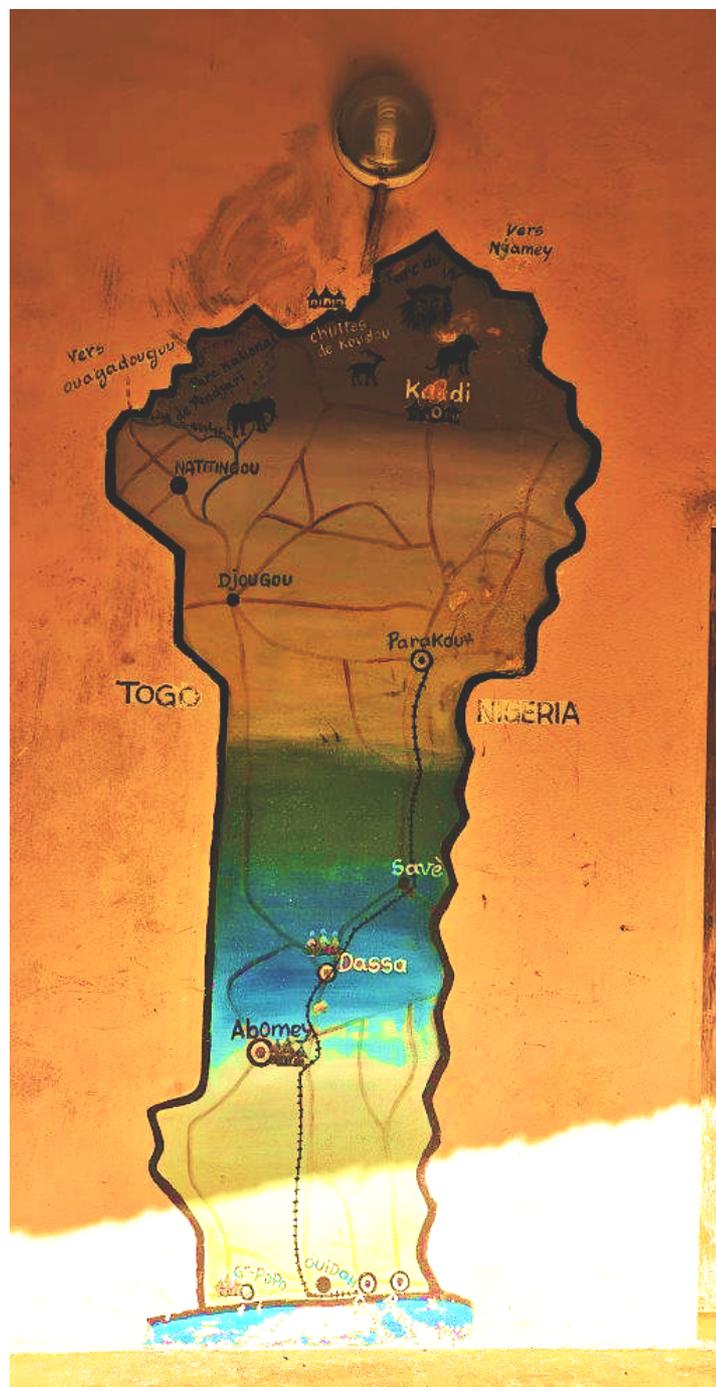


Am Sonntag den 17. November herrscht etwas weniger Verkehr. Als erstes besuchen wir einen Supermarkt, der unseren Europäischen in keiner Weise nachsteht. Ein Mann aus Eriwan hat ein Imperium hier aufgebaut, erzählt Victor. Am Parkplatz fielen mir gleich die vielen teuren SUV der Reichen und des wachsenden Mittelstands auf. Die volle Weihnachtdekoration mit Christbäumen und Kunstschnee sind ein Kontrastprogramm nicht nur wegen der Örtlichkeit, sondern auch wegen

der Hitze draußen. Schätzungseise jeder zehnte ist ein Weißer, die höchste Konzentration an Weißen! Im Land sieht man sie nur ganz selten.

Ein deutsches Pärchen aus der Nähe von Stuttgart parkt gerade mit ihren alten VW Bulli ein. Über Marokko und der gesamten Westküste sind sie bis Benin gefahren. „Durch die Sahara geht nichts mehr, wir wollen ja nicht entführt werden, oder ohne Allrad im Sand stecken bleiben“, sagen sie lachend. Weiter soll die Reise bis Südafrika gehen und zurück dann an der afrikanischen Ostküste. „Vier Monate haben wir geplant, aber es wird sicher länger dauern, z. B. warten wir derzeit auf das Visum für Nigeria, das gefährlichste Land auf der ganzen Reise“. Victor bietet ihnen Hilfe an, falls sie ein Problem bekommen. Die Hitze hier macht ihnen ebenfalls zu schaffen.

Wir fahren die Küstenstraße in Richtung Westen bis zum „Tor ohne Wiederkehr“, den ehemaligen Sklavenhafen. Daneben ganz am Strand steht eine runde Hütte, in der die Seelen zurückbleiben und wohnen konnten, wenn die Schiffe die Heimat verließen. Der ca. 5 km lange Weg von den Gefängnissen zum Hafen ist von Figuren gesäumt, die für das Vergessen des alten Lebens helfen sollten. Ein mulmiges Gefühl beschleicht mich an diesem historischen Ort.



Beim Landwirtschaftsminister



Am Abend dann das Treffen mit dem Landwirtschaftsminister. Das Ministerium, ein eher heruntergekommenen Bau. Der Minister kommt gerade von seiner Farm. Ein fester Händedruck unter „Kollegen“, er ist ein richtiger bodenständiger Bauer wie ich und wir hatten von Anfang an gleich einen guten Draht. An deutscher Technik ist er sehr interessiert. Sie brauchen einfache 60 PS Traktoren, 5 Tonnen Einachsskipper, kleine Motorfräßen und, was mir als ehemaligen Biobauer wiederstrebt, Unkrautspritzen. Unkrautvernichtungsmittel und anderes Chemiezeug sind in Afrika ganz groß im Kommen. Bayer und Co müssen ja schließlich die schwindenden Märkte in Europa anderswo wieder ausgleichen. Wir erfahren von ihm, dass die Produktion der indischen Traktoren eingestellt ist, weil einfach die Qualität zu schlecht sei. Das Werk gehört dem Staat und man könnte in Zukunft hier deutsche Traktoren zusammenschrauben, deren gesamte Teile dann Zoll- und Mehrwertsteuerfrei eingeführt werden könnten, weil es Arbeitsplätze im Land schafft. Er würde als erstes 20 bis 30 Traktoren bestellen um auch wirklich die Qualität in der Praxis testen zu könnten, denn er möchte nicht nochmal so einen Reinfluss wie mit den indischen Traktoren erleben. Ich verspreche mich darum zu kümmern und habe auch schon einige Ideen dazu....

Victor meint, dass deutsche Traktoren in Benin und auch in den Nachbarländern eine große Zukunft hätten, weil hier die deutsche Technik immer noch als die beste der Welt gilt. Bei den Autos haben allerdings die Japaner, an vorderster Stelle Toyota, das Rennen gemacht. Deutsche Autos sieht man selten, am meisten noch Opel und ab und zu mal einen Mercedes, Audi, oder BMW. Bei den LKW sind die Franzosen am stärksten.

18.11.2019 - Letzter Tag - um 22.00 Uhr geht der Flieger. Wir fahren Richtung Osten zur Hauptstadt Porto-Novo, ganz nahe an der Grenze zu Nigeria, um Victors Vater zu besuchen. Der fragte mich ob ich eine Idee hätte wie man für die Leute Arbeit ins Land holt. Allerdings meinte er, dass die Leute faul sind. Ich riet ihm mal mit Astrid zu reden, weil die ihre Arbeiter nicht nach Stunden, sondern nach Leistung bezahlt und, dass ich auch faul wäre, wenn ich bei dieser Hitze für 1.- bis 2.- € am Tag arbeiten sollte. Die Motivation ist ja auch nicht berauschend, denn sie brauchen ja kein großes Haus, weil sich das Leben sowieso alles draußen abspielt, keine Heizung und auch nicht viel Kleidung. Essen wächst sowie das ganze Jahr über. Er möchte gerne Kühlräume bauen, weil Lebensmittel wegen dem heißen Klima so schnell verderben und deshalb kaum jemand mehr landwirtschaftliche Produkte erzeugt, als er für sich zum Leben braucht, oder in nur kleinen Mengen vermarkten kann. Die Kaufkraft steigt durch diese Art von Wirtschaftssystem sicher nicht.

Auf dem Rückweg besuchen wir noch einen der großen Gebrauchtwagenmärkte. „In Benin haben wir den größten Automarkt Westafrikas, von hier aus werden täglich ca. 1000 Autos verkauft“, erzählt Victor. Unendlich viele Autos aller verschiedenen Fabrikate stehen hier und dazwischen immer wieder turmähnliche Gebäude, wie größere Jagkanzeln mit kleiner Terrasse und kleinem Büro, von denen aus die Händler ihre Clans überblicken können. Die meisten Händler sind Libanesen. Am Dienstag kam ich zurück und im darauffolgenden Sonntag sah ich im „Weltspiegel“ einen Beitrag über einen der größten Geldwäscheskandale mit Bildern aus Benin von diesem Autohandel. Laut Beitrag werden die Gelder der großen Drogensyndikate nach Libanon transferiert, damit Gebrauchtautos in Europa und Amerika gekauft und nach Benin geschickt – wodurch das Geld dann weiß gewaschen ist.

Anschließend besichtigten wir noch das Traktorenwerk, das 20016 von Indern hier mit Staatsgeldern aufgebaut wurde. 600 Traktoren wurden gebaut und jetzt steht es still. Hier deutsche Traktoren zu bauen wäre ein großer Wurf meint Victor. Leider bin ich auf dem wahren Grund nicht auf die Spur gekommen, warum das mit den Indern nach nur drei Jahren zu Ende ging. Die Qualität sei zu schlecht und die Inder hätten nur Beninisches Geld abgezockt, wurde mir erzählt.

Rückblick auf diese Reise

Dass das Leben immer anders kommt als man denkt, habe ich schon oft erlebt. Auch bei dieser Reise, kam es völlig anders. Wenn ich hier bauen würde, müsste ich erst die 23jährige Erfahrung von Astrid aufholen, was völlig unrealistisch wäre. Außerdem bin ich Holzbauer und nicht Betonbauer. Holz wäre aber wegen des Termitenproblems gar nicht möglich – und wenn, dann nur mit teuren termitenresistenten Hölzern, oder mit hohem Aufwand an Chemie. Da aber Astrid zu Victor keinen Kontakt mehr hatte, seit sie ihn damals als Baby sah, war es sicher wertvoll, dass ich nach Benin kam und den Kontakt zu ihm herstellen konnte. Astrid übergab ihm Anmeldungsunterlagen des Vereins für den Schulhausbau. Neun Schulen stehen in seinem „Königreich“ an zu bauen.

Es war für mich eine sehr anstrengende Reise, Krankheit, Fieber und unerträglich feuchte Hitze mit tagsüber 35 bis 40 und nachts 28 bis 32 Grad und so feucht, dass ein Hemd über einen Tag brauchte um zu trocknen, aber ich hatte bei keiner Reise zuvor so viel konzentriert erlebt wie bei dieser. Vor allen Dingen, die abgelegene Gebiete und Gehöfte, die ich mit Viktor besuchte, Gegenden in die Touristen niemals hinkommen. Für mich waren diese Beobachtungen und Begegnungen mit Menschen und ihren Bauwerken etwas Besonderes. Ich konnte diese ursprünglichen Lebensweisen beobachten und dadurch ihre afrikanischen Denkweisen und Mentalitäten etwas erahnen, wobei mir da auch meine bäuerliche Mentalität und karge Kindheit sehr zugute kam, mich in diese Menschen hineinzufühlen. Wieder zu Hause wird mir dankbar bewusst, was es für ein Glück ist, in einem Land mit gemäßigttem Klima geboren worden zu sein und leben zu dürfen.

Freudige Entwicklung

Gestern am 22.11. rief mich Astrid ganz freudig an und erzählte, dass Berlin zusagte die 75 % weiter fließen zu lassen, „völlig überraschend so schnell, dass wir und der Verein in Deutschland es kaum glauben können“. Astrid und ich meinen, dass das vielleicht mit unserm Treffen am Freitag den 15.11. beim Premierminister zusammenhängen könnte. Er könnte seinen Außenminister angewiesen haben, diesbezüglich bei Merkel vorzusprechen, denn am Dienstag den 19.11. waren Staatschefs und Minister aus 12 afrikanischen Staaten in Berlin bei der Kanzlerin, darunter auch der Außenminister von Benin. Zeitlich würde es passen: Am Freitag unser offizielles Gespräch beim Premierminister, am Sonntag oder Montag der Abflug des Außenministers, am Dienstag das Treffen und am Mittwoch die Zusage ((-; Sollte es so gewesen sein, dann war meine Reise und die damit verbunden Strapazen nicht umsonst, auch wenn ich überhaupt nichts dafür kann, so war ich vielleicht unbewusst genau das kleine Zahnrad, das die Kraft auf ein Getriebe weiterleitete, das eine Maschinerie zum Laufen brachte... ((-;

„Help“, ein Verein der Operationen mit Astrids Hilfe leistet.

Durch Mangelernährung wächst bei manchen Kindern die Knochenhaut nicht gleichmäßig mit, deshalb entstehen oft sehr starke Verkrümmungen von Gliedmaßen während der Wachstumsphase. Ein operativer Eingriff kostet 2000.- bis 3000.- €, der von Beniner Ärzten gut ausgeführt werden kann.

Werner Schmid, ein in Stephanskirchen bei Rosenheim lebender Anwalt und aktives Mitglied sagt: „Es gibt im Land kompetente einheimische Ärzte, die sowohl Diagnose als auch Operation sehr gut beurteilen können. Die Operationen sind bisher alle sehr gut gelungen“. Er sammelt die Spenden ein und wickelt das Prozedere ab – und wer hilft Bedürftige auszuwählen und vor Ort die notwendigen Schritte einzuleiten, sowie die guten Ärzte auszuwählen - natürlich wieder unsere Astrid aus Oberaudorf ((-;

In den armen Regionen unserer Erde können oftmals weder die staatlichen Sozialsysteme - sofern sie überhaupt existieren – noch die Familien die Kosten für dringend benötigte medizinische Behandlungen aufbringen. Deshalb finanziert „Help“ (wir helfen), medizinische Behandlungen und Prothesen für bedürftige Patienten, vor allem für Kinder. Der Verein unterstützt Menschen mit körperlicher Behinderung und hilft Krankenhäuser mit medizinischen Geräten auszustatten. Mehr unter:

<https://www.help-wirhelfen.de/>

